



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das XIV. Cap. Von der Freundschaft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

Bierzehntes Capitel.
Von der Freundschaft.

Lieben zeigt eine Nothdurft an. Keine Freundschaft ist ohne Nothdurft: sonst wäre sie eine Wirkung ohne Ursache. Nicht alle Menschen haben einerley Bedürfnisse: die Freundschaft ist also bey ihnen auf verschiedene Bewegursachen gegründet. Einige haben des Vergnügens oder des Geldes vonnöthen, andere des Ansehens, diese des Umganges, jene einer Person, der sie ihr Leiden klagen können: folglich giebt es Vergnügungsfreunde, Geldfreunde ²⁾, verschmitzte Freunde, Gemüthsfreunde und Unglücksfreunde. Nichts ist nützlicher, als wenn man die Freundschaft unter die-

²⁾ Einer hat bisher dem andern aus vollem Halse zugeschryen, man müsse diejenigen nicht unter die Zahl seiner Freunde rechnen, deren eigennütige Freundschaft nur unser Geld zur Absicht hat. Diese Art der Freundschaft ist zwar unstrittig nicht die schmeichelhafteste: dessen ungeachtet ist solche aber eine wahre Freundschaft. Die Menschen lieben z. E. in einem Generalempfänger nur das Vermögen, wodurch er andern Verbindlichkeiten erzeigen kann. Bey den mehresten ist die Liebe der Person und die Liebe zu deren Gelde einerley. Warum wollte man dieser Art der Gesinnung den Namen Freundschaft versagen? Man liebt uns nie allein unsertwegen, sondern allezeit wegen einer Nebenursache; und diese ist allemal so gut, als eine andere. Es liebt eine Manns person eine Frau: sollte man des-

wegen sagen, er liebe sie nicht, weil er bloß die Schönheit ihrer Augen, oder Farbe, an ihr liebet? Aber, wird man sagen, ein Reicher ist nicht so bald in Armuth gerathen, so höret man auf, ihn zu lieben. Ja, ohne Zweifel. Allein aber, eine Frau verliere durch die Blattern ihre Schönheit: alsdenn wird man sich ihrer gemeiniglich enthalten; u. dieser Bruch beweist nicht, daß man sie, als sie schön war, nicht geliebet hätte. Ein Freund, zu dem wir das stärkste Vertrauen gehabt, dessen Gemüth, Geist und Eigenschaften wir hochgeschätzt haben, wird plötzlich blind, taub und stumm; wir bedauern alsdann in ihm den Verlust unsers alten Freundes; wir werden seine Person dennoch in Ehren halten: allein wir werden ihn wirklich nicht mehr lieben, weil er nicht mehr eben derselbe Mensch ist, den wir liebeten.

diesem Gesichtspunkte betrachtet, und sich deutliche Begriffe von ihr machet.

Es giebt in der Freundschaft sowohl, als in der Liebe, Gelegenheit zu verwirrten Negebenheiten: man suchet den Helden dazu allenthalben; man glaubet, ihn alle Augenblicke gefunden zu haben: man hält sich an den ersten den besten; man liebet ihn so lange, als man denselben wenig kennet, und ihn zu kennen nicht begierig genug ist. Ist die Neugierde gestillet, so wird man dessen überdrüssig, und hat den Helden seines Romans noch nicht gefunden. Auf diese Art wird man zwar von Personen eingenommen, aber der Freundschaft unfähig. Man muß also zum Besten der Freundschaft selbst einen deutlichen Begriff davon haben.

Ich

Sobald ein Generalempfänger in Ungnade gefallen ist, wird er nicht mehr geliebet: dieses ist ein solcher Freund, der plötzlich blind, taub und stumm worden ist. In dessen ist es auch nicht minder wahr, daß der nach Gelde begierige Mann viel Zärtlichkeit für den gehabt hat, der ihm welches verschaffen konnte. Derjenige, der des Geldes bedürftig ist, ist ein geborner Freund des Generalpächters, und dessen, der dasselbe besitzt. Sein Name kann in das Verzeichniß des zum Hause gehörigen Geräthes aufgezeichnet werden. Unsere Eitelkeit machet, daß wir der eigennütigen Freundschaft den Namen der Freundschaft nicht beylegen wollen. Derowegen will ich hier anzeigen, daß gemeinlich keine Freundschaft gründlicher und dauerhafter sey, als die Freundschaft tugendhafter Leute: inzwischen sind

auch Bösewichter derselben fähig. Wenn die Freundschaft, wie man solches gezwungen zugeben muß, nichts anders ist, als die Bekennung, welche zween Menschen vereiniget: so würde man die zuverlässigsten Geschichten läugnen, wenn man behaupten wollte, es gäbe unter den Lasterhaften keine Freundschaft. Kann man wohl zweifeln, daß z. E. zween Zusammenschworne nicht durch die nachdrücklichste Freundschaft mit einander verbunden wären? daß Jaffier den Hauptmann Jakob Peter nicht liebete? daß Octavius, der gewiß kein tugendhafter Mann war, den Mäcen liebete, der gewiß nur eine schwache Seele hatte? Die Stärke der Freundschaft kann nicht durch die Ehrlichkeit zweener Freunde, sondern nach der Größe des Nutzens, der sie verbunden hat, bestimmet werden.

Ich muß gestehen, daß, wenn man sie als eine gleichzeitige Bedürfnis betrachtet, man sich nicht verhehlen kann, daß einerley Bedürfnis und folglich einerley Freundschaft ^{k)} schwerlich lange Zeit zwischen zweenen Menschen dauern könne. Daher ist auch nichts seltener, als alte Freundschaften ^{l)}.

Wenn aber die Empfindung der Freundschaft, welche dauerhafter als die Liebe ist, inzwischen auch entsteht, zu- und abnimmt; wer mag wissen, ob man nicht aus der lebhaftesten Freundschaft in den stärksten Haß verfallen kann, und sich dahin gebracht sieht, das, was man liebete, zu verabscheuen. Hält ein Freund dem andern sein Wort nicht, so wird er deswegen nicht gleich wider ihn aufgebracht; sondern er seufzet über die menschliche Natur, und saget mit thranenden Augen: mein Freund befindet sich nicht mehr in den dringenden Umständen.

Es hält sehr schwer, wenn man sich von der Freundschaft deutliche Begriffe machen will. Alles, womit wir umgeben sind, suchet uns in diesem Stück zu betrügen. Es giebt einige unter den Menschen, welche, damit sie in ihren Augen schätzbarer seyn mögen, ihre Gesinnungen gegen ihre Freunde bey sich selbst herausstreicheln, sich von der Freundschaft romanhafte Vorstellungen machen, und sich von deren Wirklichkeit so lange zu überreden suchen, bis daß die

k) Wenn die Umstände zweener Freunde und ihre Gemüthsbeschaffenheiten einmal bekant sind; so ist kein Zweifel, daß ein Mann von vieler Einsicht nicht sollte sagen können, ob und wenn sie brechen werden, und daß er, indem er den Augenblick anzeigt, in welchem beyde Leute aufhören werden einander nützlich zu seyn, den Zeitpunkt ihres völligen Bruches

eben so wohl berechnen könne, als ein Sternkundiger die Zeit einer Sonnenfinsternis.

l) Man muß die Bande der Gewohnheit, die schätzbare Ehrfurcht, welche man gegen eine zugestandene Freundschaft heget, kurz, den für die Gesellschaft so glücklich nützlichen Punkt der Ehre, welcher uns mit denjenigen umzugehen lehret, welche man

die Gelegenheit sie und ihre Freunde aus der Verblendung reißt, und sie lehret, daß sie nicht so stark liebten, wie sie wohl dachten.

Diese Arten von Leuten wollen überhaupt dafür angesehen seyn, als bedürften sie der Liebe, und als würden sie sehr lebhaft geliebet. Da man von den Tugenden eines Menschen niemals stärker, als bey den erstern Anblicken, gerührt wird; da uns die Gewohnheit gegen die Schönheit, den Geist und die Eigenschaften des Gemüths so gar fühllos macht; und wir endlich nur durch das Vergnügen der Ueberraschung in starke Bewegung gesetzt werden: so drückte sich ein Scharfsinniger über diese Sache sehr artig aus, als er sagte, daß diejenigen, welche einer solchen lebhaften Liebe genießen wollen *m)*, bey der Freundschaft sowohl, als bey der Liebe, viel fliegende Hitze, aber keine anhaltende Leidenschaft, haben müssen; weil, wie er hinzusetzt, in beyden Arten die anfänglichen Augenblicke die lebhaftesten und zärtlichsten sind.

Ein Mensch aber, der sich selbst durch seine Einbildung behöret, wird in der Freundschaft zehn Heuchler finden; die die Gesinnungen eines Freundes, die sie nicht hegen, annehmen, die Leute dadurch hintergehen, ohne sich selbst hintergehen zu lassen. Sie wissen die Freundschaft lebhaft, aber fälschlich, vorzustellen: da sie bloß auf ihren Nutzen

man seine Freunde nennet, nicht mit der Freundschaft vermengen. Man würde ihnen wohl eben die Dienste leisten, welche man ihnen erwiesen haben würde, als man gegen sie von den lebhaftesten Gesinnungen eingenommen war: allein ihre Gegenwart ist uns nicht mehr nöthig, und man liebet sie nicht mehr.

m) Die Freundschaft besteht

in keinem beständigen Gefühl der Zärtlichkeit, wie solches gewisse Leute wohl behaupten, weil die Menschen bey allen Sachen der Abänderung unterworfen sind. Es giebt unter den zärtlichsten Freunden gewisse frostige Minuten: die Freundschaft ist also ein beständiger Wechsel zärtlicher und frostiger Empfindungen, in welcher die letztern aber sehr selten sind.

Nutzen bedacht sind, suchen sie andere nur dahin zu bringen, daß sie sich zu deren Besten nach ihrem Muster richten sollen ²⁾).

Da man sich so vielen Vergehungen ausgesetzt befindet, muß es sehr schwer halten, sich von der Freundschaft deutliche Begriffe zu machen. Allein, wird man einwerfen: welches Unglück würde es seyn, wenn man auch die Stärke dieser Empfindung mit etwas erhabenern Bildern malet? Dieses, daß man die Menschen gewöhnen würde, von ihren Freunden Vollkommenheiten zu fodern, welche der Natur unmöglich wären.

Unzählige von der Natur mit Empfindungen begabte, durch dergleichen Schilderungen verführte, durch die Erfahrung aber endlich klüger gewordene Leute, würden einer Freundschaft, deren sie fähig gewesen wären, wenn sie sich nicht einen übertriebenen Begriff davon gemacht hätten, überdrüssig und müde werden, stets einem Hirngespinnste nachzujagen.

Die Freundschaft setzet eine Bedürfnis voraus: je nachdrücklicher diese Bedürfnis ist, desto stärker wird die Freundschaft seyn. Die Bedürfnis ist also der Maasstab der Empfindung. Ein Mann und eine Frau entkommen aus einem Schiffbruche, und retten sich auf einer wüsten Insel. Auf dieser sind sie der Hoffnung beraubt, ihr Vaterland zu sehen, und zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung wider die wilden Thiere zur gleichseitigen Hülfe gezwungen. Keine Freundschaft wird alsdann lebhafter seyn, als die Freundschaft

²⁾ Man muß vielleicht nicht allein das Herz haben, sondern auch selbst der Freundschaft fähig seyn; wenn man sich unterstehen will, einen deutlichen Begriff von derselben zu entwerfen: wenigstens kann man sich versprechen, daß man alle heuchlerische Freunde wider sich rege machen werde. Dieser Art von Leuten geht es, wie den Feigherzigen, die nie von et-

was andern als ihren Heldenthaten schwachen. Möchten diejenigen, die sich ihrer freundschaftlichen Empfindungen rühmen, doch den *Toyaris* des *Lucians* lesen! möchten sie sich doch fragen, ob sie es den *Scythen* und *Griechen* in freundschaftlichen Handlungen gleichthun würden! Haben sie sich sorgfältig geprüft, so werden sie auch gestehen, daß wir in unsern

schaft unter diesem Manne und der Frau; die vielleicht einander gehasset haben würden, wenn sie in Paris geblieben wären. Stirbt eines von beyden: so hat der andere wirklich seine Hälfte eingebüset; kein Schmerz kömmt dem seinigen gleich. Man muß auf einer wüsten Insel gewohnt haben, wenn man dessen eigentliche Stärke empfinden will.

Wenn nun die Stärke unserer Freundschaft unserer Bedürftiß gemäß ist: so müssen auch folglich einige Regierungsformen, die Sitten, Umstände und endlich einige Zeitalter der Freundschaft zuträglicher, als andere, seyn.

In den alten Zeiten der Ritterschaft, in welchen man sich einen gewaffneten Gefährten erwählte, zween Ritter gemeinschaftlich Ehre und Gefahr mit einander theilten, und die Niederträchtigkeit des einen dem andern das Leben und die Ehre kosten konnte: da wurde man, seines eigenen Bestens wegen, auf die Wahl seiner Freunde aufmerksamer; und ihnen stärker zugethan.

Als auf diese ritterlichen Zeiten die Zweykämpfe in Gang kamen, mußten die Leute, die sich täglich mit einander in die Todesgefahr begaben, einander gewiß lieb seyn. Damals war die Freundschaft in großen Ehren, und sie wurde unter die Tugenden gezählet: sie setzte bey den Duellanten und Rittern wenigstens viel Treue und Tapferkeit voraus; Tugenden, welche man ungemein ehrete, und damals außerordentlich ehren mußte; weil dieselben fast beständig geübet wurden o).

3 2

Es

unsern Zeiten nicht einmal einen Begriff von dieser Art der Freundschaft haben. Allein bey den Scythen und Griechen wurde die Freundschaft unter die Zahl der Tugenden gerechnet. Ein Scyth durfte nicht mehr als zwey Freunde haben; zu deren Unterstützung aber wurde ihm alles zu thun erlaubt. Zum Theil war es die Liebe zur Hochachtung, die sie unter

dem Namen der Freundschaft zur Tugend anfeuerte. Die bloße Freundschaft würde sie nicht so muthvoll gemacht haben.

o) Das Wort brav sagte damals so viel, als: ehrlicher Mann; und wenn man einen treuherzigen und redlichen Mann bezeichnen will, saget man annoch aus alter hergebrachter Gewohnheit: es ist ein braver Mann.

Es wird nicht übel gethan seyn, wenn man sich bisweilen dessen erinnert, daß einerley Tugenden zu verschiedenen Zeiten mit einem verschiedenen Werthe beleet werden; vermöge des ungleichen Nutzens, den sie in jedem Zeitalter erwecken.

Wer zweifelt wohl, daß die Freundschaft in unruhigen und veränderungsvollen Zeiten, und unter einer Regierung mit welcher die Parteilichkeiten sich vertragen, weit stärker und muthiger sey, als in einem friedfertigen Staate? Die Geschichte giebt tausend Beyspiele von Helden dieser Art. In solcher Zeit erfodert die Freundschaft bey einem Menschen Muth, Verschwiegenheit, Standhaftigkeit, Einsichten und Klugheit; Eigenschaften, die in solchen verwirrten Zeitläuften unumgänglich nöthig, und selten in einem Menschen beisammen anzutreffen sind, und ihn seinem Freunde außerordentlich schätzbar machen müssen.

Wenn wir bey unsern gegenwärtigen Sitten von unsern Freunden nicht gleiche Eigenschaften verlangen p): so geschieht es aus der Ursache, weil diese Eigenschaften uns nichts helfen; weil man einander keine wichtige Heimlichkeiten zu vertrauen, keine Zweykämpfe zu halten, und folglich weder Klugheit, Einsichten, Verschwiegenheit noch Muth von seinem Freunde nöthig hat.

Nach der isigen Verfassung unserer Regierung werden die Privatpersonen durch kein gemeinschaftliches Interesse unter einander verbunden. Will man sein Glück machen, bedarf man nicht sowohl der Freunde, als der Beschützer.

So

p) In gegenwärtigem Zeitlaufe fodert man keine Eigenschaft bey einem Freunde. Unzählige Leute geben sich für wahre Freunde aus, damit sie nur ein Etwas in der Welt seyn mögen. Einige betreiben die Sachen eines andern aus freyer Bewegung: bloß deswegen, damit sie der langen Weile

entgehen mögen, indem sie nichts zu thun haben. Andere leisten Dienste, für welche sie sich dadurch bezahlt machen, daß die auf die Art Verbundenen ihre Freyheit verlieren, und jenen die lange Weile vertreiben müssen. Andere halten sich deswegen der Freundschaft höchstwürdig, weil sie sicher

re

So wie man in alle Häuser tritt, wird man davon überführt: daß der Pracht und das, was man gesellschaftliches Wesen nennet, eine sehr große Menge Leute frey von der Bedürfnis der Freundschaft gemacht habe. Keine Bewegursache und kein Vortheil ist von der Wichtigkeit, daß er uns gegenwärtig die wesentlichen Mängel unserer Freunde erdulden ließe. Es giebt daher keine Freundschaft mehr *q*): man verknüpft auch mit dem Worte Freund nicht mehr die vormaligen Begriffe; und man kann in diesem Zeitalter sehr wohl mit dem Aristoteles ausrufen *r*): Meine lieben Freunde! es giebt keine Freunde mehr.

Wenn es nun Zeitalter, Sitten und Regierungsarten giebt, in und unter welchen man der Freunde mehr oder weniger brauchet: und wenn die Stärke der Freundschaft allezeit der dringenden Nothdurft gemäß ist: so giebt es auch Gelegenheiten, in welchen die Freundschaft sich leichter in das Herz einschleicht; und dieß sind mehrentheils solche, bey welchen man der Hülfe eines andern öfter nöthig hat.

Die Unglücklichen sind insgemein die zärtlichsten Freunde. Da sie einerley Unglück vereinbaret, genießen sie das Vergnügen, daß sie selbst ihrentwegen erweicht werden; indem sie das Unglück ihres Freundes beklagen.

Was ich von den Umständen bejage, sage ich auch von den Beschaffenheiten des Gemüths: es giebt deren welche, die nicht ohne Freunde seyn können. Die schwachen und furchtsamen Gemüther sind die ersten, welche in ihrem ganzen Betragen sich nach der Leitung und dem Rathe eines

3 3

re Bewahrer eines anvertrauten Guts seyn werden, und die Zugend eines Geldkastens besitzen.

q) Daher saget das Sprüchwort: trau, schau, wem?

r) Ein jeder bethet dem Aristoteles nach, es gebe keine Freunde; und dennoch behauptet jeder von sich, er sey ein guter Freund. Da solche Widersprüche behauptet

werden, muß es in der Freundschaft viele Heuchler, und auch viele Leute geben, die sich selbst gar nicht kennen. Diese letztern werden sich, wie ich es bereits gesaget habe, wider einige Sätze dieses Capitels entrüsten. Sie werden wider mich schreyen, und unglücklicher Weise wird die Erfahrung für mich Zeuge seyn.

eines andern wozu entschließen: die zweyten sind traurige, strenge und herrschfüchtige Gemüther, welche als erpichte Freunde derer, die sie tyrannisch unter dem Joche halten, einer von den beyden Weibern des Sokrates so ziemlich ähnlich sind, die sich bey der Vernehmung der Nachricht von ihres Mannes Tode einem weit heftigern Schmerze, als die andere überließ; weil diese nach ihrem leutseligen und liebenswürdigen Gemüthe in dem Sokrates nur einen Ehemann; jene aber einen Märtyrer ihres Eigensinnes, und den einzigen Mann einbüßte, der ihren Eigensinn vertragen konnte.

Ferner giebt es Menschen, die von allem Ehrgeize und von allen heftigen Leidenschaften frey sind, und ihr Vergnügen in dem Umgange mit erfahrenen Leuten antreffen. Wenn diese Art von Menschen tugendhaft ist, so sind dieses, unsern gegenwärtigen Sitten nach, die zärtlichsten und standhaften Freunde. Ihr der Freundschaft jederzeit offenes Gemüth kennet derselben völligen Reiz. Da sie, melner Voraussetzung gemäß, keine Leidenschaft besitzen, welche dieses Gefühl in ihnen überwiegen könnte, so wird dieses ihre einzige Bedürfnis: daher sind sie zu einer sehr einsichtsvollen

1) Der geringste Fehler, den der Unglückliche begeht, ist ein zu reichender Vorwand, ihm alle Hülfe zu versagen: man verlangt, er soll vollkommen seyn.

2) Es finden sich nur wenig Leute in diesem Falle: das Vermögen, sich selbst genug zu seyn, welches eine Eigenschaft ist, die man der Gottheit beylegt, und welches man wider Willen derselben verehren muß, wird allezeit an einem Menschen zum Laster. So wird etwas unter einem Namen getadelt, was unter einem andern bewundert wird. Wie oft hat

man dem Herrn von Fontenelle nicht das Vermögen, sich selbst abzulesen zu seyn, als eine Unempfindlichkeit vorgerückt; weil er einer der weisesten und glücklichsten Menschen war.

Ueberziehen die Großen auf Madagaskar alle ihre Nachbarn, deren Heerden größer, als die ihrigen sind, mit Kriege; führen sie beständig die Worte im Munde: das sind unsere Feinde, welche reicher und glücklicher, als wir, sind: so kann man versichern, daß die mehresten Menschen ebenmäßig den Weisen

vollen und muthigen Freundschaft aufgelegt, ob sie gleich, dessen ungeachtet, den Scythen und Griechen nicht bekommen.

Aus einem entgegengesetzten Grunde ist man überhaupt so viel weniger der Freundschaft fähig, je weniger man von andern Leuten abhängt. Deswegen sind die reichen und mächtigen Leute in Ansehung der Freundschaft nicht so voll von Gefühl; man hält sie mehrentheils für hartherzig. In der That ist es gewiß, daß sie dem Elenden fast beständig übel begegnen *s*): es sey nun, daß die Menschen von Natur jederzeit grausam sind, so oft sie es ungestraft seyn mögen; oder daß die Reichen und Mächtigen das Elend eines andern als eine Vorrückung ihrer Glückseligkeit ansehen; oder aber, daß sie sich des belästigenden Bettelns der Unglücklichen überheben wollen. Der Anblick des Unglücklichen verursachet bey den mehresten Menschen die Wirkung des Kopfes der Medusa, welcher die Herzen in Felsen verwandelte.

Noch giebt es Leute, die gegen die Freundschaft gleichgültig sind; und dieses sind diejenigen, welche sich selbst alles sind *t*). Da sie sich gewöhnet haben, die Glückseligkeit in

3 4

sich

Weisen bekriegen. Sie hassen an ihm das bescheidene Gemüth, welches seine Begierden nach seiner Haabe einschränket, jener Aufführung dadurch beschämt, und den Weisen von ihnen unabhängig macht. Diese Ungebundenheit betrachten sie als die Wurzel aller Laster: weil sie fühlen, daß die Quelle der Leutseligkeit in ihnen versiegen würde, so bald sie keine verbindliche Bedürfnisse mehr hätten.

Diese weisen Männer sollten indessen der Gesellschaft sehr werth seyn. Machet ihre außerordentli-

che Weisheit sie bisweilen gegen die Freundschaft der Privatpersonen gleichgültig: so verschafft solche dagegen, wie das Beyspiel des Abts von Saint Pierre und des Fontenelle beweiset, daß sie über das ganze menschliche Geschlecht die Empfindungen der Zärtlichkeit verbreiten; zu welchen wir, wenn wir solche nur auf eine einzige Person lenken wollen, heftige Leidenschaften nöthig haben. Nur der Weise, der sich von denen Menschen sehr unterscheidet, die nur gut sind, weil sie betrogen werden, und deren

Güte

sich selbst zu suchen und zu finden, und überdem zu verständig sind, als daß sie noch das Vergnügen, betrogen zu werden, schmecken sollten: so können sie nicht in der Unwissenheit, über der Bosheit der Menschen, stecken bleiben, (eine kostbare Unwissenheit, welche in der ersten Jugend so starke freundschaftliche Verbindungen knüpset). Daher äußern sie gegen den Reiz dieser Empfindung nur wenig Gefühl, ob sie schon desselben nicht unfähig sind. Oft sind es nicht sowohl unempfindliche, als durch Schaden klug gewordene Leute, wie dieses eine überaus verständige Frau gesagt hat.

Aus dem, was ich gesagt habe, erhellet, daß die Stärke der Freundschaft allezeit der Bedürfniß gemäß sey, nach welcher die Menschen einander brauchen ^u); und daß diese Bedürfnisse nach der Verschiedenheit der Zeitalter, der Sitten, der Regierungsarten, der Umstände und der Gemüthsbeschaffenheiten auch verschieden sind. Allein, wird man einwenden, wenn die Freundschaft auch jederzeit eine Nothdurft voraussetzet, so ist es doch zum wenigsten kein Naturbedürfniß. Was ist ein Freund? Ein Verwandter, der von unserer Wahl abhängt. Man verlanget einen Freund, damit man, so zu sagen, in ihm leben, unser Herz in dem seinigen ausschütten, und eines Umganges genießen möge, wel-

Güte immer mehr abnimmt, als ihr Geist an Einsichten zunimmt, kann allein beständig gut bleiben; weil er allein die Menschen kennt. Ihre Bosheit ärgert ihn nicht: er sieht in ihnen, wie Demokritus, nichts weiter als Narren, oder Kinder: über welche man ohne Auslachenswürdigkeit nicht aufgebracht werden mag; weil sie mehr unsers Mitleidens, als unsers Zornes, würdig sind. Kurz, er betrachtet sich mit den Augen eines Mechanicus, welcher

dem Untriebe einer Maschine zusieht: er beklagt sich über die Natur, ohne der Menschheit zu spotten, daß sie die Erhaltung eines Wesens mit dem Untergange eines andern verknüpft hat: welche der Nahrung halber den Hahn nicht gelehrt hat, auf die Taube zu stoßen; und die Taube hinwiederum, daß sie Insecten verschluckt; und welche aus einem jeden Wesen einen Mörder gemacht hat.

Wenn die Gesetze Richter ohne Parteylichkeit sind, so kann der

Weis

welchen die Vertraulichkeit allezeit angenehmer macht. Diese Leidenschaft ist also weder auf die Furcht vor dem Schmerz, noch auf die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen gegründet. Hierauf werde ich antworten: woher kömmt der Reiz des Umganges mit einem Freunde? Aus dem Vergnügen, daß man mit ihm von sich selbst sprechen kann. Hat das Glück uns in einen ehrbaren Zustand versetzt: so bespricht man sich mit seinem Freunde über die Mittel, wie man sein Vermögen, sein Ansehen, seine Bedienungen und seinen Ruhm vergrößern will. Befindet man sich in schlechten kümmerlichen Umständen, so sinnet man mit seinem Freunde auf Wege, durch welche man sich der Armut entreißen möge: wenigstens überhebt uns seine Unterredung im Unglücke der langen Weile gleichgültiger Gespräche. Man bespricht sich also mit seinem Freunde allezeit von seinen Kümernissen oder Vergnügungen. Wenn es nun außer den natürlichen Vergnügungen und Plagen keine andern wahren Vergnügen und Schmerzen, wie ich besser oben bewiesen habe, giebt; wenn die Mittel, durch welche man sich solche zu verschaffen gedenket, nur Vergnügen in der Hoffnung sind, welche das Daseyn der erstern voraussetzen, und, so zu reden, nur eine Folge der vorhergängigen sind: so folget hieraus, daß die Freundschaft eben so, wie der Geldgeiz, der Stolz,

3 5

der

Weise in dem Stücke mit den Gesetzen verglichen werden. Seine Gleichgültigkeit ist allezeit gerecht und allezeit unparteyisch; sie muß an einem Staatsbedienten als eine der größten Tugenden angesehen werden, den eine große Menge Freunde jederzeit zu Ungerechtigkeiten verleiten.

Der Weise allein kann endlich großmüthig seyn, weil er von niemanden abhängt. Diejenigen, welche durch die Bande eines gleichseitigen Nutzens verbunden sind, können gegen einander nicht

freygebig seyn. Die Freundschaft vertauschet nur, die Unabhängigkeit allein giebt Geschenke.

2) Liebt man seinen Freund um seiner selbst willen; so würden wir jederzeit auf seine Besquemlichkeit bedacht seyn: man würde ihm nie die Zeit vorwerfen, in welcher er uns weder gesehen, noch geschrieben hat; wir würden vielmehr sagen, er beschäftigt sich wahrscheinlicher Weise weit angenehmer, und wir würden uns selbst wegen seiner Glückseligkeit Glück wünschen.

der Ehrgeiz und die andern Leidenschaften, eine unmittelbare Wirkung des Gefühls ist.

Um den letzten Beweis wegen dieser Wahrheit zu führen, will ich darthun, daß man in uns alle Arten der Leidenschaften durch Hülfe eben dieser Schmerzen und Vergnügungen hervorbringen könne; und daß daher die Schmerzen und Vergnügungen der Sinne die fruchtbare Wurzel einer jeden Empfindung seyn.

Fünfzehntes Capitel.

Daß die Furcht vor Mühseligkeiten, oder das Verlangen nach natürlichen Vergnügungen, in uns alle Arten der Leidenschaften entzünden könne.

Man schlage die Geschichte auf, so wird man sehen: daß in allen Ländern, in welchen gewisse Tugenden durch die Hoffnung zu sinnlichen Vergnügungen gereizet wurden, eben diese Tugenden die gemeinsten gewesen sind, und den größten Glanz verbreitet haben.

Warum sind die Kreter, die Böötier und überhaupt alle der Liebe am meisten ergebenen Völker die tapfersten gewesen? Weil die Weibspersonen in diesen Ländern nur den streitbarsten Mannspersonen ihre Gunst bewiesen; weil, wie Plutarch und Plato bemerken, die Vergnügungen der Liebe die dienlichsten Mittel zur Erhebung des Gemüths der Völker, und der würdigste Lohn für Helden und tugendhafte Menschen sind.

Es geschah wahrscheinlicher Weise aus eben diesem Bewegungsgrunde, wenn der römische Rath, der niederträchtige Schmeichler Cäsars, demselben, zufolge des Berichts einiger Geschichtschreiber, durch ein eigenes Gesetz die Freyheit verstatten wollte, sich aller römischen Frauenzimmer zu bedienen. Eben dieses bewog, den griechischen Sitten gemäß, den Plato zu dem Ausspruche: daß das Schön-